

NEW YORK

Advent 1998

Hannelore wollte ihren Geburtstag weit weg von zu Hause feiern. Sie wollte kein Fest. Sie wollte nicht mit vielen Leuten beisammen sitzen müssen.

So kam schon vor vielen Jahren die Idee auf, in New York zu feiern. Nur zu zweit und das in einem italienischen Restaurant, das wir in guter Erinnerung hatten.

Freunde waren im Sommer in New York und berichteten, daß es dieses Restaurant nicht mehr gibt. Je näher eine große Entscheidung kommt, um so größer ist auch die Gefahr des Kneifens und Absagens.

Nun, diesen Widerständen haben wir getrotzt und saßen Ende November im Flugzeug über den Atlantik.

Das Hotel

Der Kopfpolster vibrierte noch, wenn unter dem Gebäude die U-Bahn durchfuhr, obwohl wir im 9. Stock wohnten. Manhattan ist auf Felsen gebaut. Hohe Stahlkonstruktionshäuser auf Granit. Harte Materialien, die akustisch vieles weitergeben.

Was für den Schlaf unangenehm ist – es sei denn man ist Oropax-Träger – ist für das Reisen in der Stadt praktisch. Zwei Linien fahren direkt unter unserem Haus und bringen uns entweder nach oben – uptown – in Richtung Central Park oder downtown – hinunter zum Battery Park und der Wallstreet.

Es war schwierig ein Hotelzimmer zu bekommen. Lange schon hatten wir ein Flugticket als uns das Reisebüro dieses „Holiday Inn“ in Chinatown bestätigte.

Auf der Freiheitsstatue

Es war ein langes Wochenende für die Amerikaner. Ende November ist „Thanks Giving Day“. Heuer fiel er sehr günstig und gestattete mit einem einzigen Urlaubstag ein viertägiges, langes Wochenende, das auch viele Amerikaner für Kurzurlaube nützten. Wir kamen am Samstag dieses langen Weekends in New York an. Viele Menschen reisten. Die Warteschlange für ein Taxi in die Stadt war sehr lang. Wir bekamen einen sehr freundlichen Taxifahrer. Er erklärte vieles und spielte – sozusagen als Zusatzleistung – Fremdenführer.

Auf der Autobahn gab es einen Stau. Einige New Yorker wollten dem Sonntagabendchaos ausweichen und fuhren schon früher heim.

Als wir in unser Hotel kamen war es schon dunkel. Trotzdem spazierten wir noch um den Häuserblock. Mitten in Chinatown. Es erinnerte mich stark an Hongkong. Alle Geschäfte in chinesisch beschriftet. Alles mit wenig Luxus. So wie in China. Wir hatten nicht das Gefühl in Amerika zu sein. Hätte uns der Taxifahrer nicht gesagt, daß hier alles sicher sei, hätten wir uns gefürchtet. Die Chinesen klären Streitigkeiten ohne Polizei, auch wenn es dabei oft Tote gibt. Der Fall wird selbst aufgeklärt.

Unsere innere Uhr war schon auf 3 Uhr früh, als wir ins Bett gingen. Dementsprechend rasch sind wir eingeschlafen.

Um den Schlaf zu unterstützen hatten wir am Abend nichts mehr gegessen. Um so intensiver verlangte der Magen nach einem Frühstück. Es war eine Mischung zwischen chinesischem und amerikanischem Frühstück. Es gab Nudeln, Eier und Gemüse, aber auch Pfannkuchen und dünnen amerikanischen Kaffee. Wenige Leute waren an diesem Sonntagmorgen im Frühstücksraum. Wir wollten zur Freiheitsstatue. Man empfahl uns mit der U-Bahn bis zur Südspitze zu fahren, von wo die Fährboote regelmäßig ablegen.

Wir erwischten das zweite Boot. Die Warteschlange war schon sehr lange. Wir wollten schon weggehen um später wieder zu kommen. Später – und das sahen wir bei der Rückfahrt – waren aber noch viel viel mehr Leute.

Es war ein strahlend blauer Sonntagmorgen. Ideal für einen Ausflug. Die Sicht war klar. In der Sonne war es warm. Man konnte fast im Freien sitzen, was wir bei der Überfahrt mit dem Boot auch taten.

Wir waren in Urlaubsstimmung. Deswegen störte es uns auch nicht, wenn wir warten mußten. Ja warten mußten wir oft. Viele Amerikaner waren zum Sight Seeing in ihre größte Stadt gekommen. Kaum der Warteschlange am Schiff entkommen mußten wir uns vor der Bronzestatue der Freiheit wieder anstellen. Jetzt dauerte es länger. Schritt für Schritt, Stufe für Stufe warteten wir uns den Turm hinauf, bis wir für einige Augenblicke aus den Kronenfenstern des Freiheitsstatuenkopfes hinausschauen konnten. Hannelore war begeistert und genoß es. Ich schaute mehr durch den Fotoapparat um zu Hause das Erlebte dokumentiert vorlegen zu können.

Die Überfahrt zu Ellis Island, jener Insel, wo im vorigen Jahrhundert alle Einwanderer ankamen war nicht mehr so überfüllt. Die historischen Gebäude waren in ein Museum umgebaut worden. Fotodokumentationen zeigten das Leben damals und wie so mancher Einwanderer hier ankam. Ein Computer gestattet auch das recherchieren über die eigene Verwandtschaft. Wer kam wann in die USA. An einer großen Landkarte konnte man sich auch anzeigen lassen, wie viele, der eigenen Landsleute wo leben. Erstaunlich wie viele Österreicher hier leben. Selbst in den entfernteren Bundesstaaten wie Arizona sind es noch einige Dutzend.

Die Ahnenforschung sollte im Zuge dieser Reise noch eine Fortsetzung finden. Am nächsten Tag gab es ein Treffen mit Hannelores Verwandten und wir versuchten an Hand von Fotos die Relationen herzustellen. In Mähren liegen die gemeinsamen Wurzeln und Fotos von einem Fotografen aus Mährisch Trübau dokumentierten das. Nur bei den rückseitigen Anmerkungen mußten wir aushelfen. Deutschkenntnisse waren nach zwei und drei Generationen nicht mehr vorhanden.

Obwohl wir schon öfter in New York waren, war es das erste Mal, daß wir die Freiheitsstatue besuchten. Überhaupt war diese Reise sehr erholsam. Wir hatten keinen Streß ein bestimmtes Besuchsprogramm zu absolvieren. Die wichtigsten Sehenswürdigkeiten hatten wir schon gesehen. Diesmal sollten besonders beeindruckende Bauten wieder besucht werden beziehungsweise Neues erforscht werden.

Broadway

Vom Süden Manhattens fuhren wir mit der U-Bahn – den Bus hatten wir nicht gefunden – zum Central Park. Die U-Bahn fährt hier in zwei Etagen. In der tiefer gelegenen der Eilzug, der nicht überall hält. So mußten wir einmal umsteigen, um mit dem darüberliegenden, in jeder Haltestellen stoppenden, möglichst nahe an den Central Park heranzukommen.

Die Sonne stand schon tief und wie durch Schießscharten drang sie in die tiefen Straßenschluchten. Zum Unterschied vom ärmeren Chiatown war hier die High Society zu Hause. Die feinen Hotels, die Geschäfte der großen Handelsmarken und entlang des Broadway die vielen Theater.

Hier ist die Stadt auch in der Nacht taghell. Am Times-Square, wo sich die senkrechte Avenue of the Americanes mit dem schräg verlaufenden Broadway kreuzt. Hier sind die Mieten und Kaufpreise der Häuser nicht wegen der Büro- und Geschäftsflächen so hoch - wobei auch diese beachtlich sind -, sondern wegen der teuren Werbeflächen an den Fassaden. British Airways stellte eine fast originalgroße Concorde auf ein Haus, um auf ihre schnellen Europaflüge

hinzuweisen. Daneben und darüber Werbung für Musicals, Elektrogeräte und Lebensmittel. Ganz oben, ein Drittel des Hauses einnehmend, eine Suppentasse aus der es – ja drei Mal mußten wir hinschauen um es zu glauben – heraus dampfte. Eine Neontasse mit vielleicht 100 Quadratmeter Größe, aus der es heraus rauchte. Der darüber liegenden Coca Cola Werbung tat dieser Rauch nichts an. Die roten und weißen Neonröhren animierten weiter zum Kauf ihres braunen Erfrischungsgetränks.

Schon seit 20 Jahren stehen hier im Schnittpunkt dieser wichtigen Straßen, an einer Stelle, wo die Stadt zum Zerspringen pulsiert, einfache Baucontainer in denen noch freie Theatertickets für den Abend zum halben Preis verkauft werden. Die großen Musicalhäuser verkaufen ihre Karten nicht mehr. So wanderten wir von einem Theater zum anderen, um Tickets für den Abend zu ergattern. Die Walt Disney Cooperation kaufte vor einigen Jahren ein abbruchreifes Theater. Sie spielen eine ihrer Disney Productions. Im Vorverkaufsraum stehen die Menschen in 4 Reihen parallel. Die Leute vor uns fragen schon für Tickets im nächsten und übernächsten Jahr. Auf unsere Frage nach zwei Karten für den heutigen Abend konnte der Verkäufer hinter seinem Glasfenster nur lachen. Diese naiven Europäer

Peter Pan wird erst in drei Wochen gespielt. „Saigon“ ist für die nächsten Tage ausverkauft, aber das Shubert Theatre hat noch zwei Restplätze für „Chicago“ am Dienstag. Sonntag Abends gingen wir in die Radio City und sahen die „Christmas Revue 1998“.

Guggenheim Museum

Die morgendliche Frage „Was sollen wir anziehen“. Es war zwar Winter, aber blauer Himmel und Sonnenschein. Sollen wir den mitgebrachten Winteranorak anziehen – am Vortag schwitzten wir darin – oder genügt ein Pullover. Die Menschen auf der Straße sind auch keine Hilfestellung. Zu unterschiedlich sind sie angezogen. Haben die einen wattierte Jacken, Mützen oder Wintermantel gehen andere ohne Strümpfe mit kurzen Hosen und T-Shirts. Der Taxifahrer, und diese sind immer gut informiert, meinte gestern, es könne „jede Minute schneien“. Der starke Westwind vertrieb aber alle Wolken und zeigte uns bei 14 Grad Celsius den blauen Himmel und Sonne. Nur die Flugzeuge erzeugten wolkenähnliche Kondenzstreifen, die aber zu dünn waren um die Sonne zu verdunkeln.

Im Schatten ist es aber trotzdem kühl und Schatten spenden die vielen Wolkenkratzer viel. Manche Straßen sehen nur für kurze Zeit am Tag die Sonne.

Aus reiner Gewohnheit und Bequemlichkeit nahmen wir das chinesisch-amerikanische Frühstück im Hotel ein. Erst am letzten Tag wanderten wir in ein italienisches Kaffeehaus in Little Italy, um festzustellen, daß dieses Frühstück viel besser und viel billiger war.

Mit der U-Bahn fuhren wir Richtung Central Park. Noch vor einigen Jahren wäre dies viel zu gefährlich gewesen. Der neue Bürgermeister ließ wieder Sicherheit einkehren, die man auch merkt. So viele Polizisten habe ich bis jetzt nur in Rußland gesehen. An jedem Straßeneck stehen gleich mehrere. Unzählige Autos patrouillieren. Polizisten sind selbst auf Pferden und kleinen Mopeds unterwegs. Die U-Bahn Schächte sahen aber teilweise nach Dritte Welt Ländern aus. Der Unterschied zwischen so manchen Entwicklungsländern und der sogenannten westlichen Welt Amerikas schwindet. Arm und reich wohnt nebeneinander. Die Produktionskosten in Hongkong und China sind nicht wesentlich niedriger als hier in China Town.

Wir mußten durch einen aufgelassenen U-Bahnbahnhof durchgehen. Die Gleise waren abgerissen. Die Wände waren beschmiert. Die Installationen waren teilweise bereits herausgerissen. Der Schacht sah nach einem Schlafplatz für Obdachlose aus. Rasch brachten wir diese unwirtliche Gegend hinter uns. Je weiter unser Zug in den Norden kam, um so schöner und gepflegter waren auch die Stationen.

Am Beginn des Central Parks stiegen wir aus. Diese Gegend kannten wir schon von gestern. Heute wanderten wir durch den Park. Der Eislaufplatz war schon in Betrieb und zwei ältere

Ehepaare zogen zu Musicalmusik ihre Kreise. Wenige Menschen schauten ihnen dabei zu. Eine eigenartige Szene: der Park, die alten Bäume, der Eislaufplatz und im nebligen Hintergrund die Hochhäuser Manhattens.

Viele Läufer waren schon im Park unterwegs. Amerika, da leben die Extreme nebeneinander. Einerseits die dicksten Menschen der Welt und andererseits die asketischen Sportler. Nichts aber, aus dem nicht auch Geschäft gemacht wird. Am Nachmittag besuchten wir den "Nike-Tower", das achtstöckige Verkaufsgebäude der Sportartikelfirma Nike. Hier gibt es Sportkleidung, wovon ich vorher gar nichts gewußt hatte. Hier wurden die unterschiedlichsten Schuhe angeboten und auch erklärt. Man kann sie auch testen und eine Proberunde im Park laufen, bis man die geeigneten gefunden hat. Für Gymnastikfans werden gleich mitten im Verkaufslokal Übungen abgehalten. Mit neu gekaufter – was ihnen natürlich lieber ist – oder mitgebrachter Kleidung.

Das Guggenheim Museum war das übersichtlichste Museum, das ich bis jetzt gesehen habe. Spiralförmig schrauben sich die Stockwerke nach oben und führen so den Besucher durch die Ausstellung. Oben angelangt wandert man zur Zusammenfassung nochmals nach unten, oder kehrt mit dem Lift zum Ausgang zurück. Warum diese Idee nicht schon jemand früher hatte? Aber nicht nur die Bauweise ist beeindruckend, auch das Gebotene. Ich fühlte mich teilweise nach Paris versetzt.

Bei Verwandten

Im Hotel warteten die Verwandten auf uns. Sie führten uns in einen neuen Blickwinkel Amerikas. Durch einen Straßentunnel unter dem Hudsonriver verließen wir die Stadt und sie war wirklich schlagartig anders. Verkommene Hafen- und Industrieviertel, die man gerade versucht zu revitalisieren. Mit günstigen U-Bahnanschlüssen und regelmäßig verkehrenden Fährbooten lockt man die Menschen aus Manhattan heraus um hier – auch billiger – zu wohnen. Die Steuern werden nach dem Reichtum des jeweiligen Bezirks eingehoben. So seien hier auch alle Waren billiger. Die aufgeschlagene Steuer sei niedriger. Ob dies den Einwohnern der ärmeren Gebiete zu gute kommt? Nach Meinung von Herrn Porschen, dem Verwandten Hannelores nicht. Er war lange Jahre Politiker und hat zu allem rasch eine Meinung. Die Leute von den reicheren Bezirken fahren in die Supermärkte der ärmeren Gegenden um billiger einzukaufen. Dadurch werden die ärmeren Gegenden reicher, ohne daß dies den armen Menschen dieses Bezirks zu gute kommt.

Die Porschens wohnen in New Jersey, in einem Dorf gegenüber von Manhattan. Ein kleines Holzhaus ist ihr Eigen. Schon die aus Europa ausgewanderte Großmutter baute hier ein Haus. Die Kinder bauten dann am selben Grundstück ein neues. Wobei das Bauen sehr rasch geht. Nur aus Holzplatten zusammengenagelte Häuser. Herr Porschen erinnert sich noch. Als die Nachbarn zur Arbeit gingen war noch Garten. Als sie am Abend heim kamen stand das Haus. Und das steht jetzt schon für die dritte Generation. So wie es aussieht wird einmal die in der Nähe wohnende Tochter einziehen.

Die Schwester wohnt in einem Hochhaus direkt am Hudsonriver. Von ihrer Terrasse hat man einen schönen Panoramablick auf die Skyline Manhattens. Sie werden in einigen Jahren ihren Betrieb verkaufen und die Pension im warmen Las Vegas verbringen. Nur für wenige Wochen im Jahr wollen sie nach New York zurückkehren. Sie wollen keinen Schnee und kein Eis. Die Wärme im Westen sei ihnen lieber und würde ihnen im Alter auch besser tun.

Wir tauschten Erfahrungen und Fotos aus. Viel wurde von der Verwandtschaft erzählt, obwohl es einige Generationen sind, die zwischen ihren europäischen Vorfahren liegen. Die Ur-Ur-Ur-Cousine von Hannelore. Sie tun aber so, als seien sie Geschwister.

Unser Besuch war für sie ein schönes Erlebnis. Wir wurden herumgereicht. Im Labor des Bruders, der mit 80 noch immer ein medizinisch technisches Labor leitet, waren wir. Die Tochter kam vorbei um uns zu sehen. Die Schwester und ihr Mann besuchten uns. Schon

mehrere Jahre waren sie nicht bei den Verwandten. Wir waren Anlaß genug, um nicht nur früher im Büro Schluß zu machen, sondern auch bei der weniger geliebten Schwester vorbei zu schauen. Sie brachten eine Eistorte mit, die mit Kerzen versehen für Hannelores Geburtstag bestimmt war.

Spät abends brachten sie uns zum Fährboot, das uns nach Manhattan hinüber brachte. Eine eigene Buslinie fährt die wichtigsten Punkte der Stadt an. So auch Chinatown. Trotzdem mußten wir noch eine halbe Stunde durch den nächtlichen Stadtteil wandern, um unser Hotel zu erreichen.

Ein langer Tag

Der Dienstag wurde ein langer Tag. Um 9 Uhr früh verließen wir das Hotel und vor Mitternacht kamen wir wieder zurück.

Vom Central Park weg rollten wir unsere Wissenslücken über die Stadt auf. Von der Metropolitan Opera über die feinen Geschäftsstraßen hin zum Rockefeller Center. Das Rockefeller Center war inzwischen unser Lieblingsplatz geworden. Täglich kamen wir her. Täglich sah der Platz anders aus. Unten die Eislauffläche, wo sich Schlittschuhläufer tummelten und viele Menschen, die ihnen zusahen. Wenige von ihnen ergatterten einen Platz im Kaffeehaus, wo man über den Tassenrand hinweg dem Treiben aus der Wärme heraus zusehen konnte. Das Gebäude war schon weihnachtlich geschmückt. Beleuchtete Trompetenbläser warteten auf die feierliche Zeremonie, in der am 2. Dezember genau um 21 Uhr von der Gattin des Präsidenten der Lichterbaum entzündet wird. Damit wird das Signal für das ganze Land gegeben, daß die Christbäume erleuchtet werden. Hier bleiben die Christbäume vom 2. Dezember an beleuchtet. Auch in den Privaträumen. Nicht so wie bei uns in Europa, wo man dies erst ab dem Heiligen Abend macht. Wir werden aber immer stärker amerikanisiert und auch bei uns tauchen die ersten Christbäume im Geschäftsleben schon im November auf. Hätten die Amerikaner nicht Ende November ihren Thanks-Giving-Day, würden sie sicherlich auch schon früher Weihnachten feiern.

In der Metropolitan Opera wären wir fast in einen Event, das Jubiläum des Ballets gekommen. Wie so oft mußte Hannelore aufs Klo. Wir suchten jenes in der Oper auf und schon waren wir unter den Festgästen. Eine couragierte Frau identifizierte uns aber als Touristen und setzte uns vor die Tür. Ohne Toilettenbesuch.

Ganz in der Nähe war die Adresse von Professor Posamentier. Schon vor 4 Jahren hatte ich eine Videokonferenzvorlesung mit ihm, aber bis heute kannte ich ihn nicht persönlich. Das sollte nun nachgeholt werden. In der Universität kannte man ihn aber nicht. Ich blieb beharrlich und wurde schließlich von einer Professorin empfangen, die ihn kannte. Er sei inzwischen Dekan geworden und sein Büro sei am Hauptsitz der Universität im Norden der Stadt. Sie rief an und für Nachmittag wurde ein Treffen ausgemacht. Hannelore hatte so Zeit um zu shoppen. In diesem Distrikt war aber selbst ihr alles zu teuer. Ein T-Shirt um 2000 Dollar oder ein Jacket um 5000 Dollar, daran sah auch sie keinen Sinn mehr.

Inzwischen hatte es aufgeklart und die Sonne kam heraus, so daß wir zum Empire State Building fahren, wo wir oben mit einem tollen Ausblick auf die Stadt belohnt wurden.

Zu Fuß wanderten wir wieder zurück zum Central Park, wo wir uns trennten. Ich fuhr zu meinem Meeting. Die City University New York ist ein eigener kleiner Stadtteil. Es war nicht leicht den Kollegen zu finden. Erfahrungen wurden ausgetauscht und ein Vortragstermin in Österreich fixiert.

Im Museum of Modern Arts trafen wir uns wieder. Auch ein Punkt, den wir noch nicht kannten. Wie man solch tolle Museen bei unseren früheren Reisen auslassen konnte verstanden

wir nach dem Besuch nicht mehr. Allein der Katalog war beachtlich und von amerikanischer Übergröße. Schwer wie ein mehrbändiges Telefonbuch, aber zum Preis eines handelsüblichen europäischen Kunstkatalogs.

Hannelore war schon sehr müde und blieb im Museum sitzen, während ich noch versuchte das Radio Museum zu besuchen, das ich aber in der Hektik nicht mehr fand.

Wir spazierten fast zwei Stunden durch die vorweihnachtlichen Straßen. An jedem Eck ein Weihnachtsmann, der seine Dienste für den Heiligen Abend verkaufte und Buchungen entgegen nahm. Einzig in der Kirche, die wie ein Modellbau zwischen den Hochhäusern stand gab es etwas Besinnlichkeit. Erschöpft, wir spürten unsere Füße nicht mehr, fielen wir in ein italienisches Restaurant, wo wir einen Burger – wie konnte ein Amerikabesuch ohne Burger enden – aßen. Um 20 Uhr begann unser Theater. „Chicago“. Ein Musical. Mit weniger Pomp als die Weihnachtsshow, aber nicht weniger hinreißend. Die Bühne war relativ klein. Die Big Band war mitten auf der Bühne plaziert und die Tänzer hatten rund herum einen Streifen, wo sie ihre Tänze vorzeigten.

Müde fielen wir dann in unser Bett. Von der polternden U-Bahn hörten wir nichts mehr.

Down Town

Unser letzter Tag war angebrochen. Hannelore war der Urlaub immer schon zu kurz. Für 4 Tage fahre sie doch nicht nach New York. Es ging aber nicht länger. Nicht des Fluges wegen, sondern wegen der Verfügbarkeit eines Hotelzimmers. Auch waren die Preise dementsprechend. Das Hotelzimmer für die Nacht kostete fast soviel wie der Flug. Spaßhalber sagte ich zur Verkäuferin im Reisebüro, daß es billiger sei zum Schlafen heim zu fliegen.

Es war wieder schönes Wetter. Diesmal gönnten wir uns ein Frühstück außerhalb des Hotels. Es war Hannelores Geburtstag. Den aus Wien mitgebrachten Ring hatte ich immer wieder an neue Verstecke gegeben. Nicht nur, daß sie ihn nicht entdeckt, sondern, daß er mir vom Zimmerpersonal nicht gestohlen wird. Es war genau das Geschenk, daß sie sich erwartete. So war der Tag gerettet.

Heute „knöpften“ wir uns den Süden – „Down Town“ – vor. Mit dem Bus – jetzt wußten wir schon, wie dieses Bussystem funktionierte – fuhren wir und sahen so auch mehr von der Stadt. Vorbei an den beiden höchsten Gebäuden New Yorks, dem World Trade Center, den vielen Banken und Bürohäusern des Geschäftsviertels. Hier waren die Straßen tiefe Schluchten mit wenig Licht. Banker und fein gekleidete Businessleute liefen herum. Dazwischen wieder eine neugotische Kirche, die gar nicht zu den überhohen Häusern paßte und deren gotische, zum Himmel zeigende Idee völlig verloren ging.

Der Übergang von China Town mit den niedrigeren Häusern zum Wall Street Distrikt war mit einem Strich gezogen. Schlagartig veränderten sich die Gebäude, die Art der Geschäfte und die Menschen.

In der Börse machten wir eine Führung. Zwar schon oft auf Bildern und in Filmen gesehen, wirkte es dann doch ganz anders als in Natur. Dieser Platz war viel hektischer, als es jeder Film vermitteln könnte. Allein beim Mitschauen einzelner Kurse konnte einem schwindlich werden, so rasch veränderten sich die Zahlen. Sekunden konnten über Gewinn oder Verlust entscheiden. Für uns wirkte dies mehr wie eine Lotterie als Business.

Nach einer Kaffejause in einem der Bankfoyers wanderten wir hinüber zum World Trade Center. Nach ausgiebigen Sicherheitskontrollen durften wir mit dem Lift hinauf zur Aussichtsterrasse. Die Anzeige im Aufzug meldete nur Zehnersprünge. Wie in konventionellen Lifts jeder Stock angezeigt wird, waren es hier alle 10 Stockwerke, so schnell fuhren wir nach oben. Wegen starken Windes war die Westseite gesperrt. Wir fürchteten uns aber schon auf der Ostseite. Alles was nicht fixiert war, wurde weg geweht. Einige jüdische Touristen wagten sich mit großen Hüten hinaus. Im darunter liegenden Stockwerk konnte man durch Glasscheiben

auf die Umgebung hinaus schauen. Einmalige Augenblicke. Steil ging es hinter der Glasscheibe nach unten zu den Straßen. Die Freiheitsstatue lag im Gegenlicht draußen im Meer. Schön beleuchtet dafür der nördliche Teil der Stadt. Auch hinüber nach New Jersey, zum Dorf unserer Verwandten sah man sehr gut. Der Westwind fegte alle Wolken und Nebel weg. Es war ein sehr klarer Tag, was mit schönen Fotos belohnt wurde.

Vom Battery Park schauten wir dann nochmals hinüber zur Freiheitsstatue und fuhren mit dem Bus hinauf in Richtung unseres Hotels. In Little Italy nahmen wir das feierliche Geburtstagsessen bei einem italienischen Wirten ein. Ein ausgezeichnete Weißwein aus Kalifornien gab dem Anlaß eine zusätzliche Note.

Dann war es schon Zeit: wir mußten zurück zum Hotel. Das Gepäck einladen und mit dem Taxi hinaus zum Flughafen. Unsere Adventzeit in New York war vorbei, auch wenn wir am Weg durch die Vorstadtviertel noch an vielen Plastikweihnachtsmännern vor Geschäften und Wohnhäusern vorbei kamen. Die wirkliche Wintertemperatur erwartete uns zu Hause in Österreich mit Schnee und Minusgraden.

Johann Günther

New York/Hinterbrühl, im Dezember 1998